

www.richardoliverschulz.de/veroeffentlichungen/maerchen-und-fantastische-geschichten

RICHARD OLIVER SKULAI

Märchen und fantastische Geschichten

Die große Reise

Das ganze Alphabet, Punkt, Strichpunkt, Komma, Doppelpunkt und Fragezeichen planten, eine Fahrt zu machen. Das Reiseziel, auf das sich jeder freute, war die Stadt Elesia. Am Hauptbahnhof des Städtchens traf man sich, das ganze Alphabet und die Interpunktionen, allen voran das A und das B.

Mit dem A, mit dem das Alphabet begann, hatte es etwas ganz Besonderes auf sich. Es war blutrot und voll Kraft, kühn, mutig, leidenschaftlich und frech. Ein richtiger, kleiner Draufgänger war dieses A und ein leidenschaftlicher Liebhaber aller Buchstaben, besonders des Bs. Darum leitete es ein, was immer blutrot ist und blutjung und die höchste Kraft erfordert, wenn man es zu Ende bringen will: den Anfang. Aber auch der erste Mensch, der Adam, war ohne das A nicht zu denken. Dann schuf es weiterhin den neu entdeckten Kontinent – denn auf Entdeckung war es immer aus, es strotzte vor Entdeckungsgeist – den neu entdeckten Kontinent Amerika erschuf es also und das erste Wort, das Kinder sagen, wenn sie sprechen lernen: Abba!

Das B dagegen rief alles ins Leben, was sanftmütig, nachgiebig und weich war, wie „biegsam, Baby, bloß, betten und Busen“, ferner „Berta, Birgit, Brigitte und Barbara“, also alles, was nur irgend mit Mädchen und deren Art zu tun haben konnte – und dies in sämtlichen Variationen. Es war die Mitte alles Weiblichen.

Noch vieles könnte ich erzählen, so zum Beispiel über das runde O, das so weit und voll ist wie ein Brunnen, alles tief in sich hinabzieht und umarmt. Oder über das intellektuelle, dürre und

abstrakte I könnte ich berichten, das dermaßen grell und schneidend ist, dass es keine angenehme Wirkung auf seine Mitmenschen ausübt und jeden sticht und blendet, der es sieht. All das könnte ich noch weiter ausführen und erläutern. Aber es ist nicht so wichtig und die Reihenfolge aller Buchstaben ist auch nicht wesentlich. Wichtig ist nur, dass alles mit dem A und B beginnt.

In einen der Züge stiegen nun ein: das A und das B und die anderen Buchstaben, die Interpunktionen und das Fragezeichen. Doch da fiel ihnen ein, dass eigentlich niemand so genau wusste, ob dies nun auch tatsächlich der Zug nach Elesia sei. Man musste den Eisenbahnwärter fragen, der auf dem Kai nervös auf und ab ging und darauf wartete, dass der Zug endlich abfahren würde. Wer aber sollte fragen? Die Interpunktionen, nämlich der Punkt, der Strichpunkt, das Komma und der Bindestrich außer dem Doppelpunkt waren allesamt stumm und ohne die Unterstützung der Buchstaben hilflos. Da sagten alle Buchstaben zum Doppelpunkt: „Frag du ihn, Doppelpunkt, du hast die größte Klappe von uns allen!“ Der aber starrte nur sprachlos und mit offenem Maul dem Eisenbahnwärter mitten ins Gesicht und brachte keinen Laut hervor. „Auf, auf!“, riefen die Buchstaben dem Doppelpunkt zu. „So sag doch etwas! Du hast doch sonst immer eine so große Klappe!“ Die große Klappe hatte der Doppelpunkt freilich auch jetzt noch. Aber sie blieb so groß, wie sie war. Sie konnte sich nicht ändern, keinen Laut formen. Das war sein Unglück.

Als keiner mehr aus noch ein wusste, kam den Buchstaben das Ausrufungszeichen zu Hilfe. Das rief: „Hört her, Leute! Ich frage ihn! Ich habe die lauteste Stimme von allen!“

Doch auch das Ausrufungszeichen brachte es zu keiner Frage. Es brüllte dem Eisenbahnwärter nur etwas Unartikuliertes zu. Da wandten sich alle Buchstaben an das Fragezeichen und sagten: „Frag du ihn, du hast eine scharfe Zunge!“

„Geht dieser Zug hier nach Elesia?“, fragte das Fragezeichen den Eisenbahnwärter.

„Können Sie nicht lesen?“, schrie der Eisenbahnwärter das Fragezeichen an. „Da hinten auf dem Schild steht's doch geschrieben! Dieser Zug hier geht nach Hintertupfenbach!“

„Wenn kein Zug nach Elesia fährt“, sagte das Fragezeichen. „Und auch der letzte nicht, in den wir eingestiegen sind, dann müssen wir ändern, was auf dem Schild steht, und es umschreiben, dass es schöner und richtiger wird.“

„Das könnte Ihnen so passen“, rief der Eisenbahnwärter. „Das könnte Ihnen so passen, mir die Schilder vollzukritzeln!“

Das Fragezeichen aber achtete gar nicht darauf, was der Wärter sagte, sondern wies die Buchstaben an, sich auf das Schild zu setzen und die Buchstabenfolge „Elesia“ hervorzubringen.

Da gab der Eisenbahnwärter dem Fragezeichen eine so heftige Ohrfeige, dass es den Kai hinterfiel und unter den Schnellzug geriet, der sich auf der Durchreise nach Hamburg befand. Alle Glieder wurden ihm abgefahren und als der Zug vorüber war, schlängelte sich das Fragezeichen mit verbogenem Rückgrat über die Gleise hinweg zurück auf den Bahnsteig.

„Jetzt können Sie Ihr Leben lang auf dem Bauch kriechen!“, rief der Wärter spöttisch. Und damit hatte er Recht. Durch die Ohrfeige war das Fragezeichen außerdem und zu allem Unglück so wirr im Kopf geworden, dass es nichts Gescheites mehr zustande brachte und den Buchstaben immer eine falsche Anleitung gab, wie sie etwas zusammensetzen hatten. Auch stand es zu nichts, was es angab, denn das feste Rückgrat war verbogen, das heißt, es war dicht unterhalb des Kopfes sogar durchgebrochen. Und wollte nun das Fragezeichen aufrecht gehen, so stand es in seiner Verwirrung auf dem Kopfe.

Die Buchstaben aber suchen noch heute, jeder für sich, nach dem Reiseziel Elesia, doch es will nichts Rechtes damit werden, so zerstreut und durcheinander ist das Fragezeichen, das sie ordnen will. Das B hat sich den Schlafwagen gewählt, ist in die falsche Richtung abgefahren und liegt die ganze Zeit über im Bett. Da ist es nun so weich, so kraftlos weich, dass es nur schlafen kann. Das A jedoch ist bei Weitem nicht mehr so rot und kraftvoll wie früher. Es ist hart und erdbraun geworden, weil ihm das weiche B verloren ging.

Alle fragen sie das Fragezeichen und das Fragezeichen weiß nichts und die Antworten sind selbst nur Fragen, sind verworrene, versteckte Fragen, die nicht lang bestehen können, viel schwächer, als die Buchstaben sie stellen. Dabei gibt es vor, die Kraft der Frage selbst zu sein, die ja bekanntlich die Antwort hervorbringt. Doch es stimmt schon: Lügen haben kurze Beine. Und die größte Lüge, was hat die? Na, ihr wisst es ja, die kriecht auf ihrem Bauch!

Der König

Es war einmal ein König, der sehr mächtig war und ein riesengroßes Land besaß. Tausende verehrten ihn. Der König hatte lange, wallende Gewänder und eine goldene Krone, die ihren Glanz weithin über das Land verströmte, wenn er am Morgen auf den Zinnen seines Schlosses stand. Jeder konnte ihn sehen, den Glanz dieser Krone. Und da wusste man, es war der König, der Behüter und Beschützer dieses Landes. Und ein jeder wies mit dem Finger dorthin und freute sich über das Leuchten der Krone. Und die Krone war die Morgensonne. Jeder sagte zum anderen: „Siehe, das ist der Glanz und die Macht und die Herrlichkeit dessen, der da herrscht.“ Die Herzen der Menschen waren voll Freude und alle verrichteten froh ihre Arbeit und was sie taten, vollbrachten sie gut. Gegen Abend aber pflegte der König von den hohen Zinnen herabzusteigen und sich in Begleitung seiner Zofen, seiner Hofdamen und der Prinzessin in den Gärten zu ergehen, ganz in der Nähe eines großen, breiten Flusses. Morgens stieg er wieder auf die Zinnen und blickte über das riesige Land. Nur er sah so weit und nur ihn sahen alle, alle, die das große Land bewohnten. Aufrecht stand er da den lieben langen Tag. Und fragte jemand, der da fremd war in dem Lande, nach dem Namen des Königs, so sagte

ihm jeder: „Der Name unseres Königs ist ‚Ich bin‘.“ Und jeder fuhr fort in der Arbeit und er war glücklich angesichts der Krone, die da von den Zinnen leuchtete.

Einmal ging der König wieder mit den Zofen, den Hofdamen und der Prinzessin am Ufer des Flusses entlang. Die Zofen und Hofdamen schritten hinter ihm her, priesen mit ehrfürchtigen Worten seinen Namen und stimmten Gesänge an, in denen sie ihn rühmten. So etwa lauteten diese Gesänge:

O du Großer, der du immer bist,
dessen Namen keiner je vergisst,
des Gewalt niemand zerbrechen kann,
wie verehren wir dich, großer Mann!
Aufrecht stehst du, spendest Sonnenglut.
Was du für uns tust, ist immer gut.
Von Sonnenaufgang bis Untergang
führst sicher du uns jeden Weg entlang.
Und wohin der Weg auch immer führt,
deine Allmacht bleibt stets unberührt.
Keines Menschen Auge reicht so weit.
Immer bist du und zu jeder Zeit.
Und des Allerhöchsten Herrlichkeit
reicht hinein in alle Ewigkeit.

Selbst die Prinzessin, die doch die eigene Tochter des Königs war und seine persönlichen Schwächen wohl kennen musste, betrachtete den König mit großer Bewunderung. Sie küsste ihn und sagte: „Ach, wie hoch bist du gestiegen, lieber Vater!“

Da tauchte aus dem Fluss ein großes Krokodil, das bot einen hässlichen und abscheulichen Anblick. Und jeder Knecht und Diener in dem Land, in dem der König herrschte, jeder Zwerg und Hofnarr war erhaben und eine Schönheit gegen diese Ausgeburt der Hässlichkeit. Die Prinzessin erschrak und hielt ihren Vater zurück, er möge doch nicht weitergehen. Der aber schritt erhaben vor sich hin. Und schwupp, da hatte ihn das Krokodil. Der König steckte mit beiden Füßen im Rachen, lag auf dem Unterkiefer, sodass links und rechts die Reihen spitzer Zähne ihn umgaben. Der König staunte nicht schlecht, als ihm solches widerfuhr, und machte ein jämmerliches Gesicht, als das Krokodil ihn lässig, wie einen ganz gewöhnlichen Happen, immer tiefer in sich hineinschlang und ihn nach und nach im Maul verschwinden ließ.

Da erhoben die Prinzessin und die Hofdamen ein großes Wehgeschrei und klagten laut und riefen: „König, wo ist deine Würde, König, wo ist deine Macht!“ Und sie legten Trauerkleidung an und hüllten sich in Schwarz. Das schreckliche Krokodil aber versank, mit dem König im Leibe, lautlos im Fluss.

Im Himmel

Nach einem nicht gerade schönen Leben wurde Sebastian Rosenfels geradewegs in den Himmel versetzt. Ein Erzengel und eine weniger herrliche, als Unterengel ausgewiesene Person begleiteten ihn und er stand, in weißen Kleidern angetan, vor einem prachtvollen Sonnenpalast. „Dies ist die Wohnung, die dir zugewiesen ist“, sagte der Erzengel. „Du hast auf der Erde viel erduldet. Nun soll dies dein Lohn sein.“

„Darauf verzichte ich“, sagte der Neuankömmling.

„Wie, was? Was sagst du da? Du verzichtest drauf?“

„Ja, ich verzichte drauf! Glaubt ihr denn, ich habe mein ganzes Leben verpfuscht gesehen, nur um hier wie im Schlaraffenland zu leben? Ich wollte doch nichts weiter sein als ein normaler Mensch und Freunde haben wie jeder andere auch. Was kann ich dafür, dass ich mich wie ein Fremder unter ihnen fühlte, dass ich es in ihrem Rauch und Qualm nie ausgehalten habe? Hätte ich meine Gefühle vergewaltigen sollen? Und diese namenlose Sehnsucht, trotzdem einer der Ihren zu sein! Ich liebte sie ja doch! Glaubt ihr denn, ich ließe mich jetzt einfach so billig abfertigen? Nein! Wer auf der Erde ein Fremder war, gegen seinen Willen ein Fremder, der wird es auch im Himmel sein. Glaubt ihr denn, ich hätte die Erde nicht geliebt, trotz allem? Obwohl ich es dort kaum aushielt? Und jetzt soll ich hier einfach weiterleben, in irgendeinem Palast, mich damit zufriedengeben und tun, als sei nichts geschehen? Nein, nicht mit mir!“

„Hör mal, du undankbarer Wicht“, sagte der Erzengel zornig, „du hast hier gar nichts zu wünschen und zu richten! Es ist eine unerhörte Gnade, dass dir dies zuteil wird, eine Gnade, die du mit dankbarem Herzen annehmen solltest! Glaubst du, das sei dein Verdienst? Anders würde die Sache stehen, wenn wir dich nach deinem Verdienst behandelten!“

„Na, dann behandelt mich doch nach meinem Verdienst! Aber merkt euch eines: Wenn ihr mich nach meinem Verdienst behandeln würdet, dann müsstet ihr mich vernichten. Denn wenn ich in irgendeiner Zeit entstanden bin, dann habe ich ja vorher nichts getan, womit ich das verdient hätte, noch habe ich meine Einwilligung dazu gegeben, als fände ich es etwa gut, zu sein. Wenn ich einem Menschen etwas Gutes tue, glaubt ihr, ich frage mich danach, ob er das verdient? Mensch, ich tue das, weil er ein Mensch ist! Und wäre er keiner, ich würde es trotzdem tun, weil ich das Leben liebe, mit dem ich zu tun habe. Also: Wenn es möglich ist, nach meinem Verdienst behandelt zu werden, dann lasst mich doch bitte wieder nichts sein!“

„Aber das geht nicht!“

„Wieso soll das nicht gehen?“

„Was einmal aus der Liebe des Herrn hervorgegangen ist, das kann auf ewig nicht vernichtet werden!“

„Aber auf ewig verdammt, hm? Ein seltsames Verdienst ist das, eine solche ewige Verdammnis!“

„Ich muss sofort die Direktion anrufen“, sagte der Oberengel, „wir haben es hier mit einem be-

sonders schwierigen Fall zu tun.“

„Tun Sie das, tun Sie das ruhig“, sagte Sebastian. „Ihr Engel seid mir mal so ein seltsamer Menschenschlag! Wenn ich hier Chef wäre, ich glaube, ich würde den Himmel einmal gründlich umgestalten. Erst einmal würde ich hier die ganzen unnötigen Hierarchien abschaffen und die Anarchie einführen, wie sich das für einen echten Liebeshimmel gehört, wo jeder für den anderen da ist. Hierarchien im Himmel? Das ist ja nur ein fader Abklatsch von der Erde! Soll denn diese ganze Scheiße hier noch weitergehen?“

„Das ist ja unglaublich“, rief der Unterengel, „dem Menschen fehlt es ja immer noch an Demut! Und wir dachten, er wäre so weit geläutert!“

„Demut? – Kriechertum meint ihr!“, sagte Sebastian. „Das ist es doch, was ihr unter Demut versteht! Ich habe einen anderen Begriff von Demut!“

„Heißt es nicht in eurer Heiligen Schrift: Du sollst der Obrigkeit gehorsam sein?“, fuhr ihn der Unterengel an.

„Wer sagt das – Paulus oder der liebe Gott?“

„Was ist da der Unterschied?“, fragte der Unterengel.

„Der Unterschied zwischen Paulus und Gott – hat Paulus die Welt erschaffen?“

„Herr Oberengel, Herr Oberengel, Herr Ober“, rief der Subalterne, „was soll ich nur machen mit diesem Kerl! Der Mann hat eine ungemein scharfe Zunge. Ich komme dagegen nicht an!“

„Bringen wir ihn zum Chef“, sagte der Erzengel. Sie ergriffen Sebastian und führten ihn die Stufen eines Palastes empor, der noch weit prächtiger war als der ihm zugeteilte. Aber Sebastian konnte auch das nicht beeindruckt. Sie betraten einen großen, in Gold ausgekleideten Saal und ganz hinten – Sebastian sah ihn erst gar nicht und auch dann noch hatte er Mühe, ihn ins Auge zu fassen – ganz weit hinten, da saß einer auf einem Thron, ein alter Mann mit einer siebenzackigen Krone und einem ellenlangen weißen Bart. Die beiden Engel stürzten sogleich wie Moslems der Länge nach hin und gaben ein jämmerliches, um Gnade winselndes, aber völlig unverständliches Gebets- und Klagegeschrei von sich, das ungefähr zwei Stunden dauerte. „Sie reden in Engelszungen“, dachte Sebastian. Dann erhoben sie sich und sagten: „Hoheit“, sagten sie, „wir haben hier einen Ketzer!“ Der alte Mann erschrak und tat so, als hörte er nicht recht. „Einen Ketzer, sagt ihr? Einen Ketzer im Himmel? – Aber wie konntet ihr ihn hereinlassen! Prüft man denn nicht jeden Neuankömmling auf Herz und Nieren, bevor man ihm die Himmelspforte öffnet?“

Die beiden Engel fingen am ganzen Leibe zu zittern an und Sebastian hörte sie vor übergroßer Angst mit ihren Zähnen klappern. „Gn..., Gn..., Gnade, Chef!“, stammelten sie. „Wir dachten, er wäre in Ordnung. Ein guter Mensch, so schien er uns auf den ersten Blick. Er verstand es geschickt, seine geheimsten Gedanken vor uns verborgen zu halten.“

„Verweis!“, rief zornig der alte Mann. „Das gibt einen scharfen Verweis! Reguel, ich degradiere dich! Und diesen Ketzer werft hinaus! Ich will ihn hier nicht mehr sehen!“

„Zu Befehl, Sir!“, rief der Erzengel Reguel und salutierte.

In diesem Augenblick betrat ein alter, schwacher Mann den Saal, einem Landstreicher nicht unähnlich. Er schien, als habe er mehrere Tage nichts gegessen, und hielt sich nur mühsam und stöhnend auf seiner Krücke aufrecht.

Das Gesicht des Alten auf dem Thron glühte in zornigem Rot und schwoll sichtlich an wie ein Luftballon, den man mit einer Pumpe bearbeitet. „Was hat der hier zu suchen? Wer hat ihn hereingelassen?“, schrie er.

„D..., d..., d..., das ist mir unbegreiflich“, stotterte Reguel.

„Er hat noch nicht einmal ein weißes Kleid an!“, schrie der Unterengel und versetzte dem alten Landstreicher einen Tritt in den Hintern, sodass er zusammenbrach. Stöhnend versuchte der Landstreicher sich aufzurichten. Es gelang ihm nicht.

„Werft ihn hinaus!“, rief der Chef auf dem Thron, „werft sie beide hinaus! Sie beide! Sofort!“ Die beiden Engel machten Anstalten, Sebastian zu ergreifen und den alten Landstreicher, vor dessen Lumpen sie sich fürchteten, am Fußende hinter sich herzuschleifen. Aber Sebastian half dem Landstreicher wieder auf die Beine und stützte ihn. So wankten sie gemeinsam hinaus. Rechts und links von ihnen gingen die beiden Engel, aufrecht und pflichtbewussten Schrittes. Sie gingen die weiten Alleen entlang und die Scharen der Seligen sahen ihnen verwundert nach. Vor ihnen öffnete sich das Himmelstor in eine düstere Leere und die beiden Engel schoben sie hinaus.

„So fahret denn dahin, wo Heulen und Zähneklappern sind“, hörten sie den Subalternen noch rufen. Dann fiel die Himmelstüre knarrend und krachend ins Schloss.

Sebastian ging eine ganze Weile neben dem Landstreicher her, ihn immer noch stützend. Er brauchte ein wenig Zeit, um die rechten Worte zu finden. Dann blickte er seinen Geführten fragend an. „War das nun wirklich der Himmel?“, fragte er erstaunt.

Da richtete sich der Landstreicher plötzlich auf und ein liebevolles, ruhiges Lächeln trat ihm auf die Lippen.

„Wollen wir ihnen ihren Glauben lassen“, sagte er. Er strahlte plötzlich unerhörte Stärke aus. „Irgendwann einmal – und sei es, wenn die letzten Sonnen erloschen sind – werden auch sie zur Vernunft kommen. Du aber sollst von nun an bei mir wohnen.“

Eckermann im zwanzigsten Jahrhundert

Am achten Oktober des Jahres 1991 erging ich mich des Abends mit dem Herrn Geheimrat Goethe auf den Balearenischen Inseln zu Paguera an den Strandanlagen. Wir beobachteten eine Gruppe von Menschen, welche einige hinter einer kleinen Mauer zusammengescharte Katzen umstanden und einem seltsamen Schauspiel beiwohnten. Ein Knabe hielt ein sonderbares Ge-

rät mit einem metallenen Fühler in Händen, mit dessen Hilfe er ein kleines, schwarzes Gefährt auf Rädern über eine unsichtbare, dem animalischen Magnetismus verwandte Kraft gleichsam fernsteuerte. Jedenfalls gehorchte das Gefährt auf eine beinahe magische Art ganz seinem Willen. Der Knabe ließ den kleinen schwarzen Wagen, der, eine Ratte imitierend, ein quiekendes Geräusch von sich gab, auf das Mäuerchen zu und an demselben entlangfahren, welches die Aufmerksamkeit der Katzen sofort erregte. Die vier Katzen streckten, die Vorderpfoten angespannt gegen den Mauerrand stemmend, recht artig die Köpfe hervor, das ihnen unbekannte Objekt zu begutachten. Der Knabe aber ließ das Gefährt in einem weiten Bogen gegen das Mäuerchen auffahren, worauf sie fluchtartig das Weite suchten. Sie sammelten sich jedoch sogleich wieder – begleitet vom leisen Gelächter der Leute – und reckten vorsichtig, mit schleichenden Bewegungen, die Köpfe über das Mäuerchen vor, an dem der Wagen noch immer entlangstrich. Aufmerksam beobachteten sie denselben. Sie schienen sich nicht einig zu sein, ob es sich vielleicht nicht doch um ein lebendiges Beutetier handle, dessen sie habhaft werden könnten, und die Mutigste unter ihnen – ein schwarzes Exemplar – haschte sogar, als es unter ihr vorbeifuhr, mit ihrer Pfote danach, zog sie jedoch sogleich misstrauisch wieder zurück.

„Herr Geheimrat“, wandte ich mich an Goethe, „meinen Sie nicht, dass dieses ferngesteuerte Gefährt diesen Katzen nicht ganz ebenso erscheinen mag wie jene neu gesichteten fantastischen Flugmaschinen, dem Menschen erscheinen, welche man, wie ich hörte, in dieser Zeit Ufos nennt und von welchen man annimmt, sie kämen aus anderen Welten?“

Darauf Goethe: „Mitnichten! Wie Sie wohl wissen sollten, ist das vornehmliche Gefühl, welches recht eigentlich den Menschen beim Anblick des Unbekannten beschleicht, das Erstaunen. Des Erstaunens aber sind nur vernunftbegabte Wesen fähig. Die Vernunft ihrerseits setzt ein selbstbewusstes Ich voraus. Was nun die Katzen angeht, so möchte ich ihnen Gefühle und selbst Empfindungen edelster Art durchaus zugestehen, ein Selbstbewusstsein hingegen im menschlichen Sinne besitzen sie nicht. Sie sind unfähig, sich jemals über ihr intimstes Erleben innerlich zu erheben und diesem ein unabhängiges Ich entgegenzusetzen, so sehr gehen sie in ihren Empfindungen auf. Ihrem Bewusstsein fehlt die Ebene der Transzendenz, die allererst Kultur, Religion und Wissenschaft ermöglicht. So werden die Empfindungen der Katzen beim Anblick des fremden Objekts gewiss in Schrecken, Misstrauen und Zweifeln bestehen; des Staunens dagegen sind sie nicht fähig, da ihnen die Möglichkeit fehlt, Reflexionen darüber anzustellen.“

Derart durch die Geistesblitze des großen Mannes belehrt und gänzlich mundtot gemacht, schritt ich eine Weile neben dem Geheimrat her. Eine junge gescheckte Katze, deren es übrigens auf Mallorca viele zu geben schien, erregte meine Aufmerksamkeit. Sie spielte am Boden mit einem rutenartigen Ast und wirkte dabei so entzückend auf mein Gemüt, dass ich versucht ward, sie zu streicheln. Der Geheimrat sah mich, wie ich unter die Büsche kroch, vergeblich nach der sich windenden Katze langend, und bedachte mein kindisches Gebaren mit nach-

sichtigem Lächeln. Ich wusste mich zu beherrschen und raffte mich keck vom Boden auf, während mich die Nadeln der Pinien am Rocke streiften. Bald darauf durchquerten wir die Straßen der Innenstadt.

„Herr Geheimrat“, ergriff ich wieder das Wort, „nun sind es ja schon nahe hundertsechzig Jahre her, dass wir gemeinsam hier drunten waren. Vieles scheint sich seither verändert zu haben. Was mich aber immer wieder fasziniert, das ist die Vielfalt menschlicher Gesichter. So viel Zeit ist vergangen, aber die Mannigfaltigkeit menschlicher Antlitze scheint kein Ende nehmen zu wollen. Kein Gesicht gleicht dem anderen, wenn man von Zwillingen absieht. Unerschöpflich scheint die Natur im Spiel der Variationen. Und dabei ist das Grundmuster des menschlichen Gesichtes doch überall stets dasselbe. Zwei Augen, eine Nase, ein Mund, in stets derselben Anordnung. Es ist ein Wunder, dass hierbei dem Schöpfer die verschiedenen Möglichkeiten der Züge und des Ausdrucks nicht einmal ausgehen sollten. Wie denken Sie, Herr Geheimrat, über dieses Problem?“

Darauf Goethe: „Hier berühren Sie in der Tat ein tiefes Geheimnis. Wenn Sie nicht abgeneigt sind, eine metaphysische Erklärung des Problems zu hören, so könnte man auch sagen: Die menschlichen Individualitäten sind die verschiedenen Gesichter Gottes und die Zahl dieser Gesichter ist unendlich wie die Tiefe des Urwesens selbst, das wir Gott nennen. Wir halten uns gewöhnlich für ein definiertes Wesen und glauben, uns als ein abgrenzbares Individuum zu kennen; aber wir vergessen dabei das innere Ich, unsere wahre Individualität, die in allen Menschen ein und dieselbe und deren Tiefe unendlich ist. Das innerste Ich stellt eine umfassende Ganzheit dar, ohne welche ein freies Dasein, welches das Ziel aller menschlichen Sehnsucht ist, nicht einmal in der Theorie möglich wäre. Sie erinnern sich, dass ich versucht habe, die Urpflanze zu rekonstruieren. Ich sagte mir damals, dass alle Pflanzen dieser Erde und auch möglicherweise anderer Planeten auf ein gemeinsames Urbild zurückgehen müssen, das zu zeichnen auch möglich sein werde. Doch wird es, so denke ich, gesetzt selbst, man würde die Vegetation anderer Welten mit einbeziehen, immer nur eine endliche Zahl möglicher Pflanzenarten geben, eben aufgrund der Endlichkeit des pflanzlichen Urbildes selbst. Die Zahl der Menschengesichter dagegen ist endlos. Denn was im Pflanzen- und Tierreich die Art, das ist im Menschenreich das Individuum. Das Urbild des Menschen ist transzendenter Natur, indem es das Wesen jedes menschlichen Gesichtes ausmacht.“

„Was halten Sie“, fragte ich, „von der Theorie der neueren Zeit, wonach, wie ich vernahm, der Mensch im Laufe einer langen Evolution sich aus affenähnlichen Vorfahren entwickelt haben soll?“

„Ich halte dafür“, erwiderte Goethe, „dass derlei Überlegungen von Menschen stammen, deren Geist selbst einige Ähnlichkeit mit den Affen aufweist, indem sie sich auf affenartige Züge beschränkt haben. Sie können aus dem Menschen leicht einen Affen ableiten, schwerlich aber aus dem Affen je einen Menschen. Der Mensch ist das verkörperte Abbild der gesamten Natur, die ihn hervorgebracht hat, sein Gesicht ist so beschaffen, dass es eine unbegrenzte Zahl

doch immer individueller Variationen ermöglicht, und der Affe, obgleich unter den Tieren dem Menschen äußerlich am ähnlichsten, stellt nur eine starke Vereinseitigung menschlicher Wesenszüge dar, die vieles nicht enthält, was andere Tierarten in ihrer jeweiligen Spezialisierung aufweisen. Ebenso wie aus dem Affen könnten Sie in Ihrer Fantasie über eine entsprechend längere Entwicklungskette auch aus dem Wolf einen Menschen ableiten. Es wird auf ganz denselben Unsinn hinauslaufen. Alle Arten des Tierreiches zusammengenommen gleichen erst in Wahrheit den Gliedern des Urbildes, dessen völlige Verkörperung allein der Mensch ist. Auch ich glaube an die göttliche Bestimmung des Menschen und an ein Fortschreiten desselben zu Höhen, die heute unvorstellbar sind. Doch müssen Sie sich stets vor Augen halten, dass der Mensch als Ganzes ein Extrakt der gesamten Natur ist, die ihm zur Grundlage diene.“

Ich erschauerte mächtig vor der gewaltigen Weisheit dieses Geistesriesen, die ihrer Zeit um zahllose Jahrhunderte voraus war, und verstummte eine Weile gänzlich. Ich dankte dem Schicksal, dass er mir als ein Führer beschieden ward, dergestalt, dass ich unter den Unsterblichen nur ihn sah, nur an seinen Lippen hing und nur den Worten seiner Weisheit lauschte.

„Herr Geheimrat“, sprach ich endlich, „so glauben also auch Sie an den steten und glücklichen Fortschritt des Menschen und seine künftige Gottähnlichkeit. Und in der Tat – wenn man derlei recht betrachtet“, und ich wies auf einige seltsame gepanzerte Fahrzeuge, die – dem kleinen Gefährt des Knaben nicht unähnlich – sich durch eine unbekannte Kraft, ganz ohne Pferdegespann, durch die Straßen bewegten, „wenn man derlei recht betrachtet“, sagte ich, „so kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, dass die Menschheit in punkto praktischer Lebensführung, Beherrschung der Naturkräfte, Reinheit und Ordentlichkeit, Moral und Sitte bereits in den letzten hundertsechzig Jahren erheblich fortgeschritten ist. So könnte ja endlich das Ziel der vollen Gottähnlichkeit nicht allzu fern sein.“

„Ei, lieber Eckermann“, sprach spöttisch Goethe, „Sie gleichen ja beinahe dem Wagner in meinem ‚Faust‘, der, indem er sein Augenmerk nur auf die Nutzenanwendung der Dinge und die Mittel menschlicher Bequemlichkeit richtete, schon in den Wolken des Olympos zu schweben glaubte. Glauben Sie im Ernst, die bloße Entwicklung technischer Fertigkeiten könne den Menschen moralisch besser machen? Mitnichten, sage ich Ihnen, mitnichten! Vielmehr versetzen Bestrebungen dieser Art, die den vorrangigen Zweck des Daseins im äußeren Komfort sehen, den menschlichen Geist in allerlei Bequemlichkeiten, geistigen Hochmut, Geckenhaftigkeit und am Ende in völligen Stumpfsinn! Mithin verliert der Mensch ohne die Leitung durch höhere geistige Zwecke am Ende jede Herrschaft über die Gewalten und Mächte, die er rief. Denken Sie an meinen ‚Zauberlehrling‘!“

„Zauber-Azubi!“, rief eine Dame, die geschminkt und nachlässig gekleidet mit offener Bluse an uns vorübermarschierte, „Zauber-Azubi heißt das!“

„Glauben Sie denn“, fuhr Goethe, an mich gewandt, fort, „dass die vielen Deutschen, die hier auf den spanischen Inseln ihre Ferien verbringen, zur Befruchtung und Bereicherung der spanischen Kultur durch den Genius der deutschen Sprache hierhergekommen sind? Weit

gefehlt, sage ich Ihnen! Vielmehr ist es das schale Vergnügen, das sie hierher treibt, und eine Gedankenlosigkeit, deren Abgründigkeit sie durch allerlei Zerstreuungen zu betäuben suchen. Glauben Sie, dass auch nur einer unter ihnen Lust zu solch tiefgründigen Gesprächen hätte, wie wir sie gerade führen? Da könnten Sie, glaube ich, lange suchen. Das verborgene Wesen der Dinge zu ergründen, in das allerheiligste Herz des Weltganzen einzudringen, danach dürfte den Wenigsten der Sinn stehen. Und es hat sich daran seit unseren Tagen nichts geändert, ja, wie mir scheint, ist alles noch viel schlimmer geworden.“

Mit diesen Worten betraten wir, neugierig geworden, eine Gaststube, in welcher sich mehrere Menschen, merkwürdig dünne und bleiche Zigarren rauchend, aufhielten, und Goethe beschwerte sich naserümpfend über den üblen Gestank. Aller Augen waren auf einen großen, offenbar hohlen und mit einer Glasscheibe versehenen Kasten gerichtet, in dessen Innern bewegte Bilder von Landschaften und Menschen erschienen. Mitten im Bilde tauchte, in lateinischen Buchstaben, eine Schrift auf, die mehrmals wechselte.

„Werbung – Mallorca kennen und lieben“, entzifferte ich. Dann sah man den Strand der Insel, der von Menschen übersät war, viele von ihnen plötzlich ganz nahe. Fasziniert betrachtete ich das Schauspiel.